

# Jeder in seiner eigenen Koje

von Günter Ott

Positionen“ - dieser Titel steht für alle und alles offen, so auch für die Ausstellung von 15 Künstlerinnen und Künstlern in der Toskanischen Säulenhalle. Die Kunst hat sich nicht erst seit der Postmoderne mit dem Pluralitätsprinzip verschwistert. Eine andere Frage ist, ob sich tatsächlich mit allen aufgeführten Namen im Zeughaus eine eigene künstlerische Position verbindet.

Die Schau hat ein großes Plus: Jeder nimmt seine eigene Koje in Regie (manche sogar zwei). Damit erübrigt sich das altbekannte Grummeln - etwa auf der Großen Schwäbischen - über unliebsame Nachbarn. Zudem kann etwa Brigitte Heintze ihre feinen Zeichnungen als lockeren Verbund über zwei Wände streuen, während Georg Klebers Zehn-Meter-Mischtechnik auf Vlies, die geschickt auf einer Vorder- und Hinterbühne spielt, die ganze Koje umspannt und via Motiv „Mensch und Technik“ die Brücke zu seinen drei differenziert gearbeiteten Bronzen schlägt.

Friederike Klotz eröffnet den Rundgang mit kleinformatigen, pastosen Ölmalereien auf Leinwand. Die Farben stehen (teils vor Weiß) in knalliger Blüte. Effekt sollen wohl auch die englischen Bildtitel machen, die nicht nur bei dieser Künstlerin auffallen. Clemens Brocker beeindruckt mit seinem vier Meter hohen Stahlblech-Torrahmen, der das Thema Einsicht, Durchgang, Grenzüberschreitung nicht ohne Pathos abhandelt. Der „Landschafter“ Andreas Decke, den man (auch in Nebelschwaden und Spiegelungen) schon stärker gesehen hat, überzeugt, wo er sich farbig zugunsten von Zwischentönen zurücknimmt („Blauer Seemorgen“).

## Vergangenheit vergeht

Erinnerungen verblassen; die Vergangenheit ätzt sich in unser Gedächtnis, „frisst“ und verformt die Bilder. Wolfgang Mennel setzt solche geistigen Prozesse konsequent und aufwendig um (Mischtechniken und Fotodrucke mit Öl auf Stahl oder Metall), eingeschlossen monochromer Flächen, in denen alle Bilder gelöscht sind. Um Erinnerungen - an die Kindheit - geht es auch bei Bea Schmucker: Sie lässt Begegnungen und tastende Versuche gleichsam aus dem Weiß aufsteigen und verbindet so die zarte Anmutung mit dem Geheimnis („Im Schilf“).

Wer weich fließende, bunte Augenschmeichler (auch hinter Glas und im Leuchtkasten) ohne intellektuellen Anspruch bevorzugt, ist bei Ingrid Olga Fischer gut aufgehoben. Jeannette Scheidle überführt das (dramatische) Wolken-Foto in den (dekorativen) Farbholzschnitt. Anda Manea setzt sich vor allem in zwei Drucken (Schwarz auf Fahlgelb) vom Flachbild ab. Gabriele Fischer entwickelt mit Könnerschaft einen zwischen Tiefbraun und Weiß changierenden Lebenstanz und Lebenskampf mit Gespenstern. Genau in der Mitte ihrer 63-teiligen Mischtechnik mit Figur- und Kopfstudien bezeichnet der Kreis die Utopie einer geglückten Begegnung zweier Kreaturen.

Das Bild ist voller Bilder, es inszeniert den Bruch, befördert durch Diskontinuitäten die Skepsis. Auf solchen Grundsätzen baut Stephan Juttner seine großformatige Malerei auf, freimütig die Stile wie die Bildräume wechselnd, vor allem eine hintergründige Instabilität inszenierend. Die Bildebenen klarer kontrastierend (Mischtechnik auf Digitalprint) und mit einer gehörigen Portion von Ironie und tieferer Bedeutung aufladend, verfährt Felix Weinold. Vor seinen Attacken und Verfremdungen ist selbst der in seinem Brunftschrei futuristisch erzitternde Hirsch nicht sicher.

Was bleibt, ist die Reklame

Jo Thoma legt im farbig verfremdeten, manipulierten Foto die Naturwüchsigkeit der Natur in symmetrischen Spiegelungen still. Dazu sammelt sie die Tristesse der einstmals blühenden Autostadt Detroit ein: Was alles Elend überdauert, ist die Reklame! Burga Endhardt, hier nicht so überzeugend wie in ihrer Oberschönenfeld-Ausstellung, setzt teils zu sehr auf pastellige Farbtöne und zu wenig auf Form („Barockes“). Ihren Bildern stehen „Härten“ und Schwarzbündelungen durchaus zu Gesicht.

Dauer bis 31. Oktober; täglich, außer Montag, 13 bis 18 Uhr; Eintritt frei.



Bea Schmucker vor ihrer Mischtechnik auf Papier, hinten Felix Weinolds verfremdeter röhrender Hirsch, daneben Arbeiten von Georg Kleber.  
Foto: Fred Schöllhorn